



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niemann, August: Die Grafen von Altenschwerdt : Roman : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Grafen von Altenschwerdt.

Roman von August Niemann (Gotha).

(Fortsetzung.)



oweit war Graf Dietrich in seiner Rede gekommen, während deren er zuweilen einen forschenden und unruhigen Blick nach seiner Mutter warf, als sie ihm mit der Hand zu schweigen winkte und mit leiser, gebrochener Stimme, ohne ihr Gesicht zu enthüllen, zu sprechen anfang.

Es ist gut, sagte sie, ich habe dich verstanden. Du sollst mir nicht länger das Herz mit vergiftetem Dolche durchbohren. O Dietrich, Dietrich, solche entsetzliche Vorwürfe deiner Mutter! Deiner Mutter, die auf der Welt nichts mehr hat als dich!

Aber ich bitte dich, liebste Mama, was sind das für übertriebene Ausdrücke! sagte er, näherkommend. Vergifteter Dolch! Ich bitte dich. Habe ich denn dir speziell Vorwürfe gemacht? Ich sprach von der Welt im allgemeinen, und du kannst es nicht in Abrede nehmen, daß ich Recht habe.

Ja, du hast Recht, sagte sie schluchzend. Du hast Recht, Dietrich, und ich will dir diesmal durch die That Recht geben. Wir wollen uns bessern, mein Sohn, du hast mich tief erschüttert. Wir wollen zusammen abreisen, wir wollen aller Heuchelei entsagen. Es ist uns noch ein kleiner Rest Geldes geblieben, der uns erlaubt, eine stille, bescheidne Häuslichkeit an einem abgelegenen Orte zu führen. Du sollst deine Entlassung nehmen, mein Sohn, und wir wollen in einem freundlichen, kleinen Städtchen, wo die Lebensmittel noch billig sind, unserm Leben die Weihe der Tugend geben!

Dietrich sah sie etwas argwöhnisch an, aber der Ton, der aus diesem verhüllten Munde zu ihm drang, klang so echt, und er hatte einen solchen Respekt vor der Entschiedenheit seiner Mutter, daß er jetzt in der That glaubte, sie mache Ernst, und er habe sie durch seine erschütternden Worte auf einen neuen Lebensweg gebracht. Er rückte einen Stuhl dicht an das Sopha, setzte sich darauf und legte seinen Arm um ihre Schultern.

Meine liebste Mama, sagte er zärtlich, nimm es doch nur nicht gar zu schwer. Lieber Himmel, wer wägt denn seine Worte immer auf der Goldwage? Man braucht doch nicht gleich das Kind mit dem Bade auszuschütten. Ich meinte doch nur —

Was meinstest du? rief die Gräfin, jäh in die Höhe fahrend, sodaß er erschrocken zurückprallte. Was meinstest du?

Mein Gott, sagte Dietrich, verlegen unter dem Blitze dieser dämonischen Augen, ich meinte, man sollte nicht alles auf die Spitze treiben. Es ist doch nun nicht mit einem male nötig, in ein kleines Rattenest zu kriechen. Giebt es denn nur keinen Mittelweg?

Was für einen Mittelweg meinst du?

Nun, ich meine einen Weg, auf dem man festhält, was man hat, aber doch nicht gerade etwas Unlogisches neu unternimmt.

Das verstehe ich nicht.

Siehst du, Mama, sagte Dietrich nach einer Pause, es ist mit der Liebe eine ganz eigne Sache, obwohl ich wohl eigentlich nicht nötig hätte, dir das erst auseinanderzusetzen. Es beruht das meiner Überzeugung nach auf einer gewissen Chemie der Seelen, wenn ich mich so ausdrücken darf. Goethe hat das in seinen Wahlverwandtschaften so schön klar gemacht. Wo nicht eine seelische Übereinstimmung von Natur schon da war, ist alle Liebesmüh umsonst. Und ganz besonders trifft das bei energischen Naturen zu. Dorothea ist ein ganz eigentümliches Wesen, wie mir, kann ich wohl gestehen, noch keines vorgekommen ist. Nicht daß sie etwa Besonderheiten hätte, die sie auf den ersten Schlag vor andern bemerklich machten, wie eine sehenswerte Spezialität. Es ist nicht leicht zu sagen, worin ihre Eigentümlichkeit besteht, denn wenn man ihre Eigenschaften betrachtet, so sind es schließlich dieselben, welche andre Frauen auch haben. Ich möchte fast sagen, sie ist dadurch ausgezeichnet, daß es unmöglich ist, ihre Besonderheit zu definiren, und daß doch alle Züge, welche der weiblichen Natur gemeinsam sind, bei ihr in besonderm Glanze hervortreten. Ich möchte sagen, sie ist wie ein ganz besonders gut und deutlich gelungener Abzug eines Kupferstichs. Alle andern Blätter zeigen dasselbe Bild, aber dies Blatt zeigt es am schärfsten.

Ich bewundre wirklich deine Objektivität, sagte die Gräfin kopfschüttelnd. Erst war es die Chemie, nun kommen die Kupferstiche!

Damit will ich nur bezeichnen, fuhr er fort, daß es nicht leicht ist, ihrer Natur beizukommen, wenn sie nicht will. Denn je ausgeprägter ein Charakter ist, desto schwerer läßt er sich mit einem andern vermischen. Wenn Dorothea wirklich Herrn Eschenburg liebte, wofür ich übrigens noch gar keinen Beweis sehe, so würde es ganz unmöglich sein, sie davon abzubringen. Solche Naturen lieben nur einmal. Aber selbst so, wo ihr Herz, wie ich denke, noch frei ist, empfinde ich ihr gegenüber die völlige Unmöglichkeit, von Liebe zu sprechen, weil ich weiß, daß meine Natur nicht mit der ihrigen zu verschmelzen ist. Der Stoff ist zu verschieden, und meine Natur ist ebenfalls eine scharf ausgeprägte. Niemals werde ich instande sein, ihr einen Antrag zu machen. Ich brächte das Wort nicht über die Lippen.

Nun, sagte die Gräfin kalt, dann ist es ja gut, daß ich mich mit dem Gedanken an den kleinen Ort vertraut gemacht habe, und ich empfehle dir, dich ebenfalls daran zu gewöhnen. Leb wohl, ihr ehrgeizigen Pläne, lebe wohl, Glanz der Welt! Die letzten Altenschwerdts werden in einer Kleinstadt verkümmern, du kannst mit den Spießbürgern eine Pfeife in der Kneipe rauchen, während ich mit der Frau Bürgermeisterin und der Frau Apothekerin Strümpfe stricke.

Aber Mama, rief er unmutig, ist denn diese Baronesse Sextus das einzige

Frauenbild auf Erden? die einzige Partie, die zu machen ist? Wenn es für mich durchaus nötig ist, eine reiche Partie zu machen — was mir allerdings einleuchtet — muß es denn gerade diese sein?

Hast du soviel Zeit? Und denkst du, daß es bei einer andern anders sein würde? Ich kenne dich, Dietrich. Deine Phantasie ist immer rege, aber die Thatkraft fehlt dir. Da klügelst du nun in einer mir ganz unverständlichen Weise an der Erscheinung dieses Mädchens herum, findest dies und das, stellst Betrachtungen an und versäumst darüber das Wichtige. Das wird immer so sein, es wird dir mit einer jeden ähnlich gehen. Dorothea ist wie andre auch, nur hochmütiger als die meisten jungen Damen, die ich kenne. Du, ganz wie dein seliger Vater, läßt dich abschrecken, abweisen, wieder anziehen, schlägt dich immer mit Idealen herum und vergißt die Wirklichkeit. Es war, als ob ein Engel vom Himmel mir jenen Brief des Barons Sextus überbracht hätte, in welchem jener alten Bestimmung über die Erbschaft von Eichhausen Erwähnung geschah. Und du willst dies Glück in die Schanze schlagen.

In solcher Weise redend, wußte die Gräfin das leicht bewegliche Gemüth des Sohnes nach und nach umzustimmen und wieder auf den anfänglich betretenen Pfad zu lenken. Er wiederholte, vom Glanz der großen Aussicht auf die Erbschaft Eichhausen geblendet und durch die stärkere Willenskraft der Mutter besiegt, sein Versprechen, das Seinige zu thun, um die Partie zustande zu bringen.

Doch weigerte er sich hartnäckig, eine gewisse Passivität aufzugeben.

Der Gedanke, von dieser stolzen Schönheit direkt ins Gesicht einen Korb geschleudert zu erhalten, ist mir unerträglich, sagte er. Ich frage sie nicht, ob sie mich heiraten will. Du hast es mit dem Vater in Gang gebracht, ihr beiden könnt es auch ausfechten. Das wird übrigens nur vorteilhaft sein. Wo äußere Gründe zu einer Heirat führen, da ist es besser, die Eltern bringen alles in Ordnung. Ich wäre imstande, im letzten Augenblick alles zu verderben, wenn ich mit erheuchelten Empfindungen eine sentimentale Komödie aufführen sollte. Ich halte mich dafür zu gut. Ich habe auch meinen Stolz.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Zu dem Diner am folgenden Tage war auch Pfarrer Sengstach geladen worden. Dorothea hatte ihren Plan der Kolonisation bei ihrem Vater zur Sprache gebracht, und dieser war mit weniger Widerstreben, als sie gefürchtet hatte, darauf eingegangen, die Sache zu überlegen. Es bewog ihn dazu mehr die Rücksicht auf die Person als das Vertrauen zu dem Plane selbst. Denn er war der Ansicht, daß nur die Wiederherstellung der patrimonialen Gerichtsbarkeit und der alten Ständeversammlung das Loos der armen Leute verbessern könne. Aber er war jetzt ganz besonders geneigt, seiner Tochter alles zu Gefallen zu thun. Er fühlte so etwas wie Verpflichtung gegen sie, weil er sie zum besten des Familienstolzes verheiraten wollte. Er ließ den Pfarrer Sengstach um sein Gutachten bitten.

Pfarrer Sengstach war so begeistert von der Idee, daß der Baron lächeln mußte. Der Pfarrer hielt in seinem Innern Dorothea für eine Lichtgestalt, welche imstande sei, das ganze Land vom Elende zu befreien, falls ihr könig-

liche Macht verliehen würde, und sein Gutachten hatte einen dichterischen, beinahe schwärmerischen Ton. Daß er in Gesellschaft dieser bewunderten jungen Dame stundenlang mit dem Baron über eine so schöne, wohlthätige Idee verhandeln konnte, erfüllte ihn mit Wonne, und er ward auf den Gipfel der Zufriedenheit erhoben, als ihn der Baron artig einlud, an dem genannten Tage bei ihm zu speisen. Die Aussicht, so viel Schönheit und Grazie von neuem im Schoße der Familie, an der Tafel der Vornehmen bewundern zu dürfen, machte ihn vor Glück strahlen.

Als ihn zu der bestimmten Zeit des Diners das bescheidne Lohnfuhrwerk wiederum vor dem Portale des Schlosses abgesetzt hatte und er im ehrwürdigen Frack, der noch der Mode seiner Examenzeit angehörte, in weißer Halsbinde und schwarzen Handschuhen dem Diener folgte, welcher ihn in die Halle führte, kam über ihn in dem Vorgefühl, mit der jungen Dame zusammenzutreffen, welche die Herrin eines solchen Wohnsitzes und dazu eine unvergleichliche Persönlichkeit war, eine Verwirrung, welche ihn eines guten Theiles seiner intellektuellen Fähigkeiten beraubte. Er mußte sich ein wenig verfrüht haben, denn die Halle war ganz leer, als er eintrat, und diese Beobachtung diente nicht dazu, seine Selbstbeherrschung zu befestigen. Er betrachtete, langsam den großen Raum durchmessend, die Gemälde an den Wänden, die schweren massiven Möbel, die altertümliche vornehme Ledertapete, die hohen Fenster mit den Glasmalereien, den vergoldeten Kronleuchter, der aus gewaltiger Höhe herabhing, und blieb endlich vor dem Bildnis einer Dame aus dem vorigen Jahrhundert stehen, deren Wespentaille, buntgeblümtes, weitausgeschnittnes Kleid und thurmhohe, feder-geschmückte Frisur seine Aufmerksamkeit besonders erregte. In der Vermutung, daß dies wohl eine in der längst verschollenen Zeit ihrer Blüte absonderliche Urogroßmutter der von ihm verehrten jungen Dame sein könne, studirte er deren Züge, die fein gezeichneten Augenbrauen, die Form des Mundes und der Nase und bedauerte, daß der Puder die Farbe der Haare nicht erkennen lasse. Die Augen waren von eignem dunkeln Glanz, der ihm bekannt erscheinen wollte, auch der Schnitt des Gesichtes hatte etwas ihn anheimelndes, nur gaben die Schönpflasterchen neben der linken Munddecke und über dem rechten Auge dem Gesicht etwas festes und weltlich herausforderndes, was ihm fremdartig vorkam.

Indem er in Betrachtung vertieft vor dem Gemälde stand, vernahm er plötzlich das Rauschen einer seidnen Schleppe und den trocknen Klang kleiner Abfälle auf dem Parketfußboden hinter sich, und das Blut drang ihm gewaltsam zum Herzen, indem er es sich nicht anders denken konnte, als daß es Dorothea selbst sei, die sich ihm näherte. Als er sich jedoch eiligst umdrehete, sah er, daß es nicht das freundliche Antlitz des jungen Mädchens war, welches er sich gegenüber blickte, sondern ein mehr herrisches, härteres und markirteres Frauengesicht. Er sah zu seiner Überraschung die Dame vor sich, welche ihn vor einiger Zeit in seiner Klausur besucht und ihn schon einmal in derselben Weise enttäuscht hatte. Gräfin Sibylle erschien ihm jedoch anders als das erste mal. Es war heute keine Liebenswürdigeit und kein Zug christlicher Opferwilligkeit bei ihr zu entdecken, sondern sie kam mit einem beinahe finstern Blick und einer fragenden Miene auf ihn zugeschritten, und sie hatte eine gebieterische Überlegenheit in ihrer Haltung, die ihn kalt und abstoßend berührte. Sie war wie immer schwarz gekleidet, aber es blitzte von allerhand polirten Flächen aus ihrem Anzuge hervor, als seien tausend kleine Facetten in den Falten und Spitzen des schweren Seidenkleides versteckt, welches knisternd und

krachend eine lange Schleppe in wogender Bewegung hinter sich herzog. Diese alle Farben vernehmähende Kleidung funkelte und strahlte, ohne daß doch irgend ein Stückchen Gold zu sehen war, mehr als eine andre Toilette, die in bunten Farben und mit Geschmeide ausgeführt worden wäre, und es schien dem guten Geistlichen in seiner erregten Phantasie, als komme eine schillernde Schlange in wellenförmigen Windungen auf ihn zu, ihn mit unheimlich leuchtenden Augen faszinierend.

Nun, mein lieber Herr Pfarrer, sagte sie mit gönnerhaftem Tone, was führt Sie hierher?

Er erklärte nach einer tiefen Verbeugung den Grund seiner Anwesenheit.

Das ist mir sehr angenehm, sehr angenehm, sagte sie zerstreut. Apropos, daß ich in der Angelegenheit der innern Mission bei Ihnen war, das brauchen Sie nicht zu erwähnen, falls die Rede auf dergleichen kommen sollte. Nicht als schämte ich mich, zu einem guten Werke bereit gewesen zu sein, aber ich liebe es nicht, daß davon gesprochen wird. Sie wissen, es soll die linke Hand nicht wissen, was die rechte thut.

Ganz wohl, sagte der Pfarrer, ich werde zu schweigen wissen. Daß meine Ansicht von der traurigen Unfruchtbarkeit guter Lehren und Wohlthaten bei dem unwissenden Volke dieses Landes leider bei dieser Gelegenheit wieder eine Bestätigung gefunden hat, werden die Frau Gräfin wohl noch nicht erfahren haben.

Wieso? fragte sie mit gerunzelter Stirn.

Ich weiß kaum, ob ich es erzählen soll, da es Sie vielleicht betrüben wird, aber immerhin ist es lehrreich. Einer der Leute, welche Sie besucht haben, Frau Gräfin, jener leichtsinnige Bursche, Claus Harmsen, von dem wir sprachen, hat sich unmittelbar nachher, noch in derselben Nacht, nachdem Sie ihn vermahnt, ein schweres Vergehen, ich muß wohl sagen Verbrechen, zu Schulden kommen lassen. Er hat einen Einbruch versucht.

Die Gräfin hustete leicht und hielt ihr spitzenbesetztes Taschentuch vor den Mund. Eine kreidige Färbung verbreitete sich um ihre Augen, welche plötzlich an Glanz verloren hatten.

Ist das zur Anzeige gekommen? fragte sie mit einer Stimme, die etwas heiseres im Ton hatte.

Nein, es ist nicht zur Anzeige gekommen, sagte der Pfarrer, ein wenig verwundert über diese Richtung des ersten Gedankens der Gräfin. Der Herr, bei welchem Harmsen den Einbruch versucht hat, ein Fremder, der im Gasthause wohnt, hat aus Mitleid die Sache auf sich beruhen lassen, da ihm nichts genommen worden ist, der unglückliche Mann dagegen sich eine Verletzung durch einen Sturz beim Einsteigen zugezogen hat.

Und woher haben Sie es erfahren?

Es war ein Gerüde unter den Leuten, und ich habe mich darauf bei dem Fremden selbst erkundigt. Obwohl es vielleicht meine Pflicht wäre, eine Anzeige zu machen, habe ich doch den Vorstellungen des Fremden, eines reisenden Malers, nachgegeben.

Sie haben Recht, sagte Gräfin Sibylle. Man muß an die Frau und die Kinder dieses Mannes denken. Wenn der Fremde es nicht anzeigen will, hat niemand das Recht dazu.

Sie sprach in kurzer, abgebrochener Weise, unähnlich ihrer sonstigen Art, und der Pfarrer wunderte sich von neuem, daß er keine jener wohlgesetzten

Wendungen zu hören bekam, die ihm früher eine so gute Meinung von der Frömmigkeit der Gräfin gegeben hatten.

Er konnte jedoch die Angelegenheit nicht weiter erörtern, wie er wohl gewünscht hätte, denn es traten jetzt der Baron, Graf von Francken und Graf Dietrich ein, und die Gräfin legte den Finger auf den Mund, indem sie ihm mit dieser Geberde und einem bezeichnenden Blick Stillschweigen auferlegte. Er trat zurück und verbeugte sich, während seine Augen nunmehr die ihm interessanteste Erscheinung unter der kleinen Gesellschaft suchte.

Aber Dorothea war noch nicht zu sehen.

Als Dorothea sich zum Essen ankleidete, war Millicent, die getreue Freundin und Botin, hereingetreten und hatte ihr eines jener Briefchen überbracht, welche seit der Verbannung Eberhardts auf Umwegen anzukommen pflegten. Errötend ließ Dorothea die Hand mit der Rose sinken, welche sie im Begriff war an ihrem Busen festzustecken, und griff nach dem Schreiben, Millicent aber verschwand in der Gewißheit ihrer Ueberflüssigkeit mit einem Lächeln voll Teilnahme und Schalkhaftigkeit. Mit ungeduldiger Hand ward die Enveloppe zerrissen.

Meine geliebte Dorothea, las das junge Mädchen, indem beim Verfolgen der schönen ebenmäßigen Schriftzüge ihre Wangen sich höher färbten und ihre Augen leuchteten, in diesem Augenblicke erhalte ich die Photographie, welche Sie mir gesandt haben. O seliges Entzücken, dies teure Angeischt, nach dem die Sehnsucht meine Seele erfüllt, nun so nahe vor mir zu haben und in dem kleinen, schwärzlichen Abbild das unerreichbare Original zu lieben! Ist es doch wenigstens ein Schatten der Person selbst, hat doch die gütige Sonne selbst hier ihre Vermittlung geboten und sehen mich diese angebeteten Augen mit ihrem eignen Blicke an. Ich sehe Sie, meine Dorothea, wie aus einem Spiegel blickend vor mir, und die willige Phantasie schlägt mir eine ätherische Brücke über den Abgrund unsrer Trennung und belügt mich mit beglückenden Bildern. Ich bin berauscht im Anblick dieser himmlischen Reize. Meine Lippen pressen sich wieder und wieder auf dies glückselige Papier, das in Ihren Händen gewesen ist und Ihre Anmut zu mir trägt, meine Knie beugen sich wie die der Gläubigen vor dem Heiligenbilde. Welch ein Trost ist mir dieses kostbare Geschenk in dem traurigen Suchen nach der so schnell verronnenen Zeit, wo wir uns ungehindert sehen und sprechen konnten, wo ich neben Ihnen durch ein Land hin wanderte und ritt, welches Sie mir zum Paradiese machten! Tausend Seufzer erlöset dieses Pfand Ihrer Treue aus meinem bedrückten Herzen und führt mir die köstlichen Stunden herbei, wo ich leicht und frei neben Ihnen atmen durfte. Und doch mischt sich dieser Freude sofort ein heftiger Schmerz bei, indem dies Porträt mit zwingender Gewalt die schöne Zeit herbeiführt, welche vergangen ist, und die Sorgen aufrührt, mit welchen die Zukunft droht. Indem ich Sie so lebhaft vor mir sehe und wieder den Klang Ihrer Stimme in meinem Ohre vernehme und in meiner Brust wiederhallen höre, wird die Befürchtung des Verlustes umso schneidender. Ich schöpfe flammende Liebesglut mit gierigem Blick aus diesem Spiegelbild Ihres Selbst, und diese Flammen verzehren mich. Werde ich je der Seligkeit vom Himmel gewürdigt werden, das geliebte Original mein nennen zu dürfen? Ach, seit heute sind Furcht und Hoffnung bei mir auf den Gipfelpunkt der Spannung getrieben, und ich fühle mich wie zerrissen von diesen mitleidlosen Strömungen. Lassen Sie sich erzählen: Nachdem ich heute Mittag ein so unerwartetes und umso freudiger begrüßtes Glück gehabt hatte, indem

ich Sie für eine selige Minute beim Grafen von Francken sehen und sprechen durfte, zeigte mir dieser gute und verehrungswürdige alte Herr eine strenge Miene. Ich begreife ihn, Dorothea. Er ist in den Zauberbaum Ihrer Reize gekommen und hat nicht unberührt bleiben können. Diese unbeschreibliche Anziehungskraft, welche Sie ausstrahlen, nimmt alles gefangen, und ich sehe bei allen Personen, die mit Ihnen in Berührung kommen, fast dieselbe, immer eine mächtige Wirkung. So ist auch der Graf verliebt in Sie, Dorothea, verliebt wie ein Vater, oder wie ein Geizhals. Er möchte Sie bewachen, wie der Drache seinen unschätzbaren Hort. Die Aufmerksamkeit, welche ich Ihnen widmete — ich spreche in seinem Sinne, denn welch ein Wort ist Aufmerksamkeit für mich! — ist ihm aufgefallen und hat ihn beunruhigt. Ich verdanke es ihm nicht, ja ich liebe ihn deshalb, ich verehere in ihm die Sympathie, welche Sie ihm einflößten. Der Graf ist entschlossen, Ihrer Ruhe halber zu interveniren, er will unser Verhältnis Ihrem Vater gegenüber zur Sprache bringen. Das sagte er mir. Begreifen Sie nun, Dorothea, in welchem Tumult alle meine Sinne und mein innerstes Fühlen sich befinden? Ich sehe das Glück meines Lebens auf die Schneide eines Messers gelegt — fällt es hier oder dort? Und doch ist in gewissem Sinne ein Gefühl von Befreiung über mich gekommen, der Befreiung von dem Druck der Heimlichkeit. Was ich selbst noch nicht wagte und was mir nach Ihren Briefen als in weiter Ferne stehend vorschwebte — der Graf will es thun. Er will Ihren Vater fragen, ob er unsrer Verbindung zustimmt. Ob ich Hoffnung habe? Nach den Worten des Grafen nicht. Er sagte mir geradezu, daß er mir keine Hoffnung machen könne, und er fragte mich, ob ich trotzdem wünsche, daß er mit dem Baron spräche. Vielleicht hätte ein klügerer Mann als ich ihn gebeten, unverbrüchliches Schweigen über das Geheimnis zu bewahren, welches er entdeckt hatte, aber mir flüsterte in diesem kritischen Augenblick eine innere Stimme zu, und ich folgte nicht der bedächtigen Klugheit, sondern dem unwiderstehlichen Drange meiner Liebe zu Ihnen, die keine Schranken der Vorsicht mehr dulden mag und, ihres Ursprungs würdig, alle Kleinlichkeit, alles Zagen, alle Bedenken verschmäh't und überwindet. So gilt es nun, Dorothea, so ist nun der Würfel im Rollen! Möge ein gütiger Gott ihn uns gnädig wenden! Und noch ein Wort, meine angebetete Dorothea! Es steht jener Augenblick vor mir, wo mein Boot mich zur Küste trug und ich Sie in Begleitung eines Herrn sah, den ich im Näherkommen als den Grafen Dietrich von Altenschwerdt erkannte. Ich habe von Natur keinen Hang zur Eifersucht. Ich kenne das stolze Herz, welches sich mir zuneigte, zu gut, als daß ich mir auch nur vorzustellen vermöchte, es könnte sich ändern und könnte die heiligen Versprechungen vergessen, welche es mir gab. Nach den Worten, die Ihr Mund sprach, ist mir kein Zweifeln mehr möglich. Aber gerade dieser Mann, Dorothea! — Eine solche Verbindung! — Der Stolz Ihres Vaters auf seine vornehme Familie! — Noch niemals habe ich so lebhaft wie in dieser Stunde den unerträglichen Abstand von der Größe meiner Ansprüche zu der Kleinheit meines Wertes empfunden. Ich fühle mich in einer grausamen Lage zwischen meinem hochfliegenden Streben und einem Geschick, welches mich zu Boden drückt. Wie hat sich alles verändert, seitdem Schloß Eichhausen diesen Besuch beherbergt! Welche Bitternisse mischen sich in die Süßigkeit Ihrer Liebe, o verhängnisvolle Schönheit! Welche traurige Gedanken bestürmen mich, seitdem ich mich als verbannt betrachten muß! Wie ist die Erinnerung an unser glückliches Beisammensein vergiftet! Wer Sie liebt, Dorothea, und nicht von

der Natur und dem Geschick zugleich begünstigt wird, hat eine gefährliche Stellung. Er ist mit der Aussicht auf den Himmel an den Rand des Abgrunds der Hölle gestellt. Sein Herz und sein Kopf sind im unverföhlichen Kampf mit einander und sein ungestilltes Verlangen muß ihm eine Pein auferlegen, die kein Ende hat. Sie kennen und lieben gelernt zu haben, ohne Sie besitzen zu dürfen, wäre ein unerträgliches Loos. So zittere und bange ich vor dem Ergebnis des heutigen Tages und möchte sehen: Wenn es auch ungünstig ausfallen sollte, bleiben Sie dieselbe, die Sie mir waren!

Dorothea las diesen Brief, las ihn noch einmal, preßte ihn an die Lippen und drückte ihn auf ihr klopfendes Herz. Sie war in die größte Aufregung geraten, und ihre Finger waren so unruhig, daß sie kaum imstande war, ihre Toilette zu beenden, während doch von der Pendüle auf dem Kamin der Schlag des Hammers in der Hand des kleinen bronzenen Bergknappen ihr verkündigte, daß die Stunde des Diners gekommen sei. Die Gewißheit über die nahe bevorstehende Entscheidung machte ihre Pulse fliegen und gab ihrem Blick einen fieberhaften Glanz. Sie fürchtete, daß jedermann in ihrem Gesichte lesen könne, und sie wagte es nicht, ihr Zimmer zu verlassen. Erst Millicents Hereinkommen gab dieser Spannung ihrer Nerven eine kleine Erleichterung. Sie warf sich ungestüm in die Arme der Freundin und verbarg ihr Gesicht an deren Schulter.

Der Unvorsichtige! flüsterte sie. Er hat den Grafen von Francken beauftragt, um mich zu werben!

Millicent fuhr erschrocken zusammen.

Es ist keine Zeit, darüber zu reden, sagte Dorothea. Es ist nun auch nicht mehr zu ändern.

Der Graf ist unten, erwiderte Millicent. Wenn du ihm einen Wink gäbest, so schwiege er wohl.

Dorothea blickte sie lange an, und ein Sturm von Gedanken tobte durch ihren Kopf.

Nein, sagte sie dann mit einem Blick nach oben, er hat es so gewollt, und ich mag nicht dem Rade des Schicksals in die Speichen greifen!

Sie drückte beide Hände der Freundin, ergriff ihren Fächer und eilte hinaus. Millicent sah ihr mit nassen Augen nach und seufzte tief. Sie setzte viel Vertrauen auf die Macht der Liebe, aber sie kannte den Baron Sextus.

Dieser pünktliche Herr hatte soeben zum drittenmal seine alte silberne doppelhäufige Cylinderuhr hervorgezogen, von der er behauptete, daß sie allen modernen Chronometern an Zuverlässigkeit überlegen sei, und konnte bei seiner Tochter Hereintreten eine kleine tadelnde Bemerkung nicht unterdrücken, eine Bemerkung, welche den Pfarrer bis über die Ohren erröten machte und ihm eine Empfindung verursachte, als beginne der eichene Fußboden unter seinen Füßen zu wanken.

(Fortsetzung folgt.)



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.